

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 54 (1967)
Heft: 4

Artikel: Neue Aspekte des Lesenlernens
Autor: Kaiser, Lothar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tonsteil sind alles deutsche Ursiedlungen, da die Räter anscheinend nicht bis dort vorgedrungen sind. Nach und nach erlosch das Romanische der rätischen Dörfer, wie die s-Formen bezeugen (Glarus, Mollis, Nafels).

Anmerkungen

Beim Studium der Ortsnamen fällt zweierlei auf:

1. daß die Namen der *ersten* Siedlungswelle (Landname) mannigfache Veränderungen durchgemacht haben. Wer würde vermuten, daß Seen ein -heim-Ort, Dürnten ein -ried-Ort sei? (Seeheim, 774; Tunriudo, 775) Daß Wiesendangen von Wisent, Bäretswil von Berolf komme? (Wisuntwangas, 804; Berolfeswilari, 745); daß Ermattingen einmal erfmuotinga, 724, Amriswil Amalgeriswilar, 799, Hinwil Hunichinwilare, 855 und Elgg Aailagogha, 760 geheißen habe; daß in einigen Fällen sich sogar das Gattungswort gewandelt habe? So hatte Bazenheid ursprünglich nichts mit einer Heide, sondern einer Weide (!) zu tun (Pacinweidu, 779). Uznach benannte sich zuerst nach dem Riet (Uzzinriot, 774), darauf nach dem Bach (Uzzinaha, 817) und Berneck hat gar drei Namensformen: Landname: Farniwang, 892; Ausbau: Bernang, 1210, seit Anfang 19. Jahrhundert: Berneck (-egg). Escholzmatt LU gehört zur zweiten Siedlungswelle. Es benannte sich ursprünglich nicht nach einer Matte, sondern nach einem Bache (Ascoldesbach, 1139).

2. daß die Namen der *zweiten* Siedlungswelle (Ausbau) nur zum Teil neu sind, zum andern Teil aber die Typen der ersten Welle wiederholen; so ist ein Derendingen erst 1291, ein Müllheim erst 1282 nachzuweisen; ferner: Altikon (1277), Altishofen LU (1180), Gütkhausen ZH (1218), Aarau (1263), Aarwangen (1267), Erlach (1270), Fischbach LU (1295), Beckenried (1135), Allschwil BL (1118), Altstetten ZH (1266), Glattfelden (1130), Birmensdorf AG (1248), Birmensdorf ZH gehört zur ersten Siedlungswelle: Piripoumesdorf, 876).

3. Auffallend ist, daß der Name Zurzach nicht aus demjenigen für das Kastell, Tenedo, hervorgegangen ist. Das Dorf könnte hier eingegangen sein, aber ein in der Nähe befindliches Landgut mit dem (möglichen) Namen Uriciacus weiterbestanden haben. Daraus könnte die Vorform Urzach und durch Voranstellung von z' (= zu) der heutige Name entstanden sein.

4. Den Namen Winterthur (aus Vitodurum) als Anlehnung an ‹Winter› und ‹Thur› zu deuten, kann niemand befriedigen, besonders in dieser Zusammenstellung nicht. Es wird sich bei der Endung um die lautgemäße Schreibung t für lateinisches d handeln (so wurde der keltische Flussname Dura nun zu Thur); im Wortstamm könnte eine n-Einschaltung im Spiele sein, die ihn vor der Verkürzung zu Wituro bewahrte.

Benützte Literatur:

1. A. Müller, Aus der Geschichte der deutschen Sprache, Winterthur 1918.
2. Schweizerisches Historisch-biographisches Lexikon, Neuenburg ab 1921.
3. H. Kläui, Winterthur vor 1264, Winterthur 1964.

Neue Aspekte des Lesenlernens

Lothar Kaiser, Hitzkirch

Vor kurzer Zeit ist ein Buch erschienen, das dem Streit um die Methoden des Lesenlernens neuen Auftrieb und neue Farbe bringen dürfte. In deutscher Übersetzung liegt von Glenn Doman: ‹Wie kleine Kinder lesen lernen›, Hyperion-Verlag, Freiburg i. Br., 1966, vor. Herausgegeben wurde das Buch in unserem Sprachraum von Universitäts-Professor Dr. Heinz-Rolf Lückert, München. Im folgenden referieren wir über dieses Buch, weil es uns scheint, daß diese Gedanken beachtet und experimentell für unsere schweizerischen Verhältnisse nachgeprüft werden müssen.

In seiner Einführung schreibt Lückert herausfordernd: «Ich bin überzeugt, daß wir genug begeisterte Lehrer haben, die hier nicht nur Auswege finden. In absehbarer Zeit wird das Lesen ein Kriterium der Schulreife sein. Wir sollten uns gemeinsam auf diese Zeit vorbereiten.» Das sind neue und überraschende Ansichten, denen wir mit Kopfschütteln und Stirnrunzeln begegnen. Wenn aber Lückert, Vorstand des Instituts für Jugendforschung und Unterrichtspsychologie der Pädagogischen Hochschule der Universität München, das sagt, so lohnt es sich, diese Ansicht näher anzusehen.

1. Inhalt des Buches

Das Inhaltsverzeichnis ist vielversprechend:

- Ausgang und Weg unserer Forschungen
- Tommy wird unser Lehrmeister
- Kleine Kinder wollen lesen lernen
- Kleine Kinder können lesen lernen
- Kleine Kinder lernen lesen
- Kleine Kinder sollten lesen lernen
- Wer hat Probleme, Leser oder Nichtleser?
- Wie lernt unser kleines Kind lesen?
- Ein Kapitel über die Freude

Der Autor zeigt und beweist überzeugend, daß schon 3- bis 4jährige Kinder *ohne Mühe* lesen lernen können. Eine kritische Haltung ist hier angezeigt, denn das widerspricht allen unseren Vorstellungen, Gewohnheiten und auch der heutigen bekannten Lernpsychologie. Das ist erstaunlich und soll deshalb näher beleuchtet werden.

2. Wann ist ein Kind lesereif?

Correll zitiert in seinem Buch ‹Lernpsychologie›¹ eine Untersuchung von Hildreth und gibt acht Faktoren an, die zusammentreffen müssen, wenn ein Kind lesereif sein soll:

- Die sprachliche Reife, zu der die Fähigkeit gerechnet wird, einer Unterhaltung zu folgen und sich mündlich auszudrücken.
- Die geistige Reife, wie sie bei einem Sechsjährigen durchschnittlich angetroffen wird.
- Angemessenes Erfahrungswissen, zum Beispiel Kenntnis der Grundfarben, die Namen der gebräuchlichen Gegenstände in der Umgebung des Kindes sowie die Begriffe von Raum und Zeit.
- Die Fähigkeit, innerhalb der wahrgenommenen Gestalten auch Einzelheiten festzustellen und sie wiederzugeben.
- Genügende Präzision und Gerichtetheit im Hören und Sehen – besonders im Zuhören und Aufnehmen von Hinweisen.
- Das Vorhandensein der wichtigsten motorischen Geschicklichkeiten, wie sie sich in der Beherrschung der elementaren Werkzeuge darstellen.
- Soziale und emotionale Anpassungsfähigkeit, wie sie sich zum Beispiel in der Fähigkeit äußert, in einer Gruppe zu arbeiten und zu spielen, Anordnungen, die an eine Gruppe gegeben werden, auf sich selbst zu beziehen und eigene Interessen unter die der Gruppe im gegebenen Fall unterzuordnen; ferner zeigt sich dies in einigermaßen konstantem Selbstvertrauen und elementarer Selbstbeherrschung.
- Positive Reaktion auf Bücher und Kindererzählungen, das heißt, das Kind soll sich für Bücher interessieren im Sinn eines neugierigen Betrachtens, und es soll aufmerksam kindgemäßen Erzählungen zuhören sowie auch einige Kinderverse auswendig beherrschen.

Reifelagen für irgend ein Schulfach können nicht theoretisch ermittelt werden, sondern sie werden auf Grund der Erfahrungen festgestellt. Unsere Erfahrungen haben wir an sechs- bis siebenjährigen Kindern gewonnen. Die Untersuchungsergebnisse zeigen deutlich, daß nur die Schulung in einer Gruppe oder Klasse beachtet wurde. Über die Lesereife sagt das aber nichts aus, nur über die soziale Reife, die das Lesenlernen in Gemeinschaft mit andern erlaubt.

¹ Correll Werner: ‹Lernpsychologie›, Donauwörth, 1964.

Wir sind uns gewohnt, immer wieder umzudenken und die bestehenden Ansichten neu zu überlegen. Wir folgen deshalb den Darlegungen Domans kritisch, und sind bereit, unsere Meinungen den besseren Argumenten zu beugen.

3. Neue Wege

Die Forschungen Domans zusammen mit einem Team von Ärzten, Heilpädagogen, Psychologen usw., begannen vor zwanzig Jahren. Die Amerikaner hatten sich zum Ziel gesetzt, hirnverletzten Kindern zu helfen, die normal geboren wurden, aber durch irgendwelche Verletzungen (Unfälle) geschädigt waren.

Die Behandlungsmethoden waren nicht chirurgischer Art, sondern man beschränkte sich auf ‹unblutige› Methoden. Nachdem sich diese Methoden ständig verbesserten, beobachteten die Forscher, daß sogar einige hirnverletzte Kinder über dem Durchschnitt liegende Leistungen zeigten. Es erwies sich, daß der neurologische Entwicklungsprozeß sowohl beschleunigt als auch verzögert werden konnte.

Doman schreibt: «Die Möglichkeit, den neurologischen Entwicklungsstand zu heben, kommt am deutlichsten zum Ausdruck, wenn man einem gesunden Kleinkind das Lesen beibringt. Lesen ist eine der höchsten Funktionen des menschlichen Gehirns. Lesen ist eine der wichtigsten Lebensfunktionen, weil die Fähigkeit zu lesen die Grundlage allen höheren Lernens ist. Von allen Geschöpfen auf Erden kann allein der Mensch lesen. Es ist wirklich erstaunlich, daß so viele Jahre vergehen mußten, bis uns klar wurde: Je jünger ein Kind ist, wenn es lesen lernt, desto leichter und besser wird es ihm gelingen. Mit einem Jahr können Kinder Wörter lesen, mit zwei Jahren Sätze und mit drei Jahren ganze Bücher, das finden sie herrlich» (S. 23–24).

Bei den Werbesendungen des Fernsehens werden gewisse Namen laut und deutlich ausgesprochen und erscheinen zugleich in großer Schrift auf dem Bildschirm. Wer gut beobachtet, der sieht und bemerkt, daß auch ganz kleine Kinder ‹auf ganzheitlichem Weg› die Schrift lesen können. Voraussetzung aber ist eine möglichst große Schrift. So, wie man zu kleinen Kindern spricht, nämlich laut und deutlich und mit klarer Stimme, so sollte man ihnen auch die Schrift gestalten: groß, klar, deutlich. Doman erklärt, daß es für das Gehirn gleichgültig sei, ob es ‹sieht› oder ‹hört›.

Die Eltern hirnverletzter Kinder waren die ersten,

die ihren Kindern das Lesen beibrachten, mit dem überraschenden Resultat, daß viele dieser geschädigten Kinder noch besser lesen konnten als ihre normalintelligenten und unverletzten Mitschüler. Das Forscherteam zog daraus den Schluß, daß in diesem Falle etwas mit den normalintelligenten, unverletzten Kindern *«nicht stimmen»* könne. Von Tommy heißt es: «Tommy – schwer hirnverletzt und knapp fünf Jahre alt – konnte besser lesen als Durchschnittskinder, die doppelt so alt waren! Er verstand auch vollständig, was er las» (S. 33).

4. Kleine Kinder wollen lesen lernen

Wollen sie das wirklich? Daß kleine Kinder lernen wollen, dürfte jedem klar sein. Wenn ein Dreijähriger Puder ausleert, sich Pitralon einreibt, auf die Wände zeichnet, mit Reis spielt, eine Schallplatte zerkratzt, mit dem Hammer eine Tür bearbeitet, so will er *Erfahrungen* sammeln, lernen. Er will gar nicht zerstören. Dieses ursprüngliche Lernen kommt uns Eltern nur etwas teuer zu stehen, und darum unterbinden wir es.

Lernen heißt: *«Wissen über etwas oder Fähigkeit in etwas durch selbständiges Erarbeiten, Unterricht oder Erfahrung erwerben.»* Wir aber setzen oft *«Lernen»* und *«Unterrichten»* als Synonyme ein. Unterrichten aber bezieht sich bei uns doch auf das Lernen in der Gruppe oder Klasse.

Lernen bereitet jedem Kind höchstes Vergnügen, schade, daß dieser urtümliche Lernvorgang so kostspielig ist. Vierjährige beschäftigen sich nicht nur mit Spielzeugen, die sie bereits kennen, sie wollen mehr lernen und stellen Fragen. «Warum kann ein Flugzeug fliegen? Warum ist die Sonne heiß? Wie kommen die Leute in den Radioapparat hinein? Warum wachsen die Blumen? Wachse ich unten oder oben?»

Doman belegt an vielen Beispielen, daß kleine Kinder gerne lesen lernen, daß ihnen das Spaß und Vergnügen bedeutet und keineswegs Schule und Anstrengung.

Die Schwierigkeit dürfte bei uns liegen: *Wir* betrachten meistens das Lernen nicht als etwas Schönes und glauben deshalb, daß auch kleine Kinder kein Vergnügen daran haben.

5. Kleine Kinder können lesen lernen

Doman behauptet das und beweist es anhand einiger Beispiele. Seine Grundthese: So, wie der junge Mensch die Sprache über das Ohr in den ersten Lebensjahren aufnimmt, genau so ist er auch in der Lage, die geschriebene Sprache über das Auge

zu erfassen und zu verstehen. In erster Linie ist das keine Leistung der Sinne, sondern eine solche des Gehirns. Das Gehirn ist in den ersten Jahren besonders aufnahmefähig und wird zu wenig beansprucht. Kleine Kinder haben ohne Schaden das Lesen erlernt.

Doman zeigt auch, daß das Lesenlernen zwischen sechs und zehn Jahren wesentlich schwieriger ist als vorher. Er befürwortet, den Fremdsprachenunterricht möglichst früh anzusetzen und berichtet von Kindern, die im vorschulpflichtigen Alter drei und mehr Sprachen fließend sprechen konnten.

Das Kapitel schließt mit dem Satz: «Wir Erwachsenen *sollten* unserem Kind erlauben zu lesen, wäre es nur aus dem einzigen Grund, weil es Freude daran hat.

6. Kleine Kinder lernen lesen

Die Beispiele zeigen alle, daß die gesunden, normalintelligenten Kinder nicht das leisten, was sie leisten könnten und sollten. Doman erhielt aus allen Teilen der Welt Zuschriften von Eltern, die ihren Kindern aus irgend einem Grund in frühester Jugend das Lesen beigebracht haben. Alle hatten Erfolg.

Viele Kinder lernen heute das Lesen über das Fernsehen, das in den Werbetexten gewisse Wörter immer wieder laut und deutlich ausspricht und auf dem Bildschirm das entsprechende Wort groß zeigt.

7. Kleine Kinder sollten lesen lernen

Das Gehirn soll nicht mehr hungrig als der Magen! Die Sprache ist das wichtigste Werkzeug des Menschen, denn sein Denken kann nicht über Begriffe hinausgehen, die er auch sprachlich formulieren kann. Doman nennt folgende Gründe für ein frühes Lesenlernen:

«Die große Aktivität unserer Zwei- und Dreijährigen entspringt ihrem unstillbaren Wissensdurst. Wenn wir ihnen erlauben, zumindest für eine kurze Zeit ihrem Drang zu folgen, so werden sie viel ruhiger und viel leichter vor Schaden zu bewahren sein. Außerdem können sie mehr Wissenswertes über ihre Umwelt und sich selbst in Erfahrung bringen, wenn sie sich frei bewegen dürfen.

Nie wieder wird das Kind so mühelos Wissen aufnehmen können, wie im Alter von zwei und drei Jahren.

Zu dieser Zeit ist es unendlich viel leichter, dem Kind das Lesen beizubringen als jemals später.

Kinder, die früh lesen lernen, können mehr *lernen* als Kinder, deren Lerneifer in jungen Jahren erstickt wurde.

Kinder, die schon früh lesen lernen, haben im allgemeinen mehr Sinn für Satzzusammenhänge. Es ist sehr aufschlußreich, wenn man einem dreijährigen Kinde beim Lesen zuhört, das verständig und mit richtiger Betonung vorliest, während das durchschnittliche, siebenjährige Kind stockend und unzusammenhängend vorträgt.

Kinder, die früh lesen lernen, lesen viel schneller und verständiger. Sie lassen sich nicht einschüchtern und betrachten das Lesen nicht als abstraktes ‹Fach›, vor dem man Angst haben muß. In ihren Augen ist es nur eines der vielen faszinierenden Dinge, von denen die Welt voll ist und die nur darauf warten, ergründet zu werden. Sie bleiben nicht an Kleinigkeiten hängen, sondern fassen es als sinnvolles Ganzes, als eine Funktion auf, womit sie recht haben.

Kleine Kinder möchten gerne lesen lernen. Dieser Gesichtspunkt ist mindestens so wichtig wie alle vorausgehenden» (S. 82–83).

Doman referiert noch kurz über die Ergebnisse der neueren Lernpsychologie, die besagen, daß Intelligenz und Begabung in einem beträchtlichen Ausmaß das Ergebnis von Lernprozessen sind. In unseren Volksschulen haben die Ergebnisse der Lernpsychologie noch kaum Eingang gefunden. Wir sollten uns deshalb die Empfehlung des Verfassers gut überlegen: «Intelligenz und Begabung sind in ganz besonders wirksamer Weise durch früh angesetzte spezielle Trainingsmethoden, bei denen Spielsachen Lernsachen sind, zu verbessern. Weder das, was man gemeinhin Erziehung, noch das, was man Unterricht nennt, kann jemals dem Effekt eines gut durchdachten Trainings gleichkommen. Es ist überhaupt an der Zeit zu begreifen, daß es ein Training nicht nur im sportlichen, sondern auch im intellektuellen Bereich gibt und daß hier die Erfolgsschancen nicht geringer sind als dort.»

8. Wer hat Probleme, Leser oder Nichtleser?

Dem Leser werden schon einige kritische Einwände auf der Zunge liegen, wenn er aufmerksam den Darlegungen gefolgt ist. Doman mußte ebenfalls viele Kritiken anhören, und er beeilt sich, sie zu beantworten. Acht verschiedene Meinungen entkräftet der Verfasser auf überzeugende Weise. Wer bereit ist, auch uralte Ansichten den besseren Argumenten zu beugen, wird Doman beipflichten

müssen. Die pädagogische Verfrühung weist der vorurteilslose (oder weniger belastete!) amerikanische Verfasser zurück. Die einzige Schwierigkeit sieht er beim heutigen Lehrer, der nicht gewillt ist, den größeren ‹Lernappetit› eines Schulanfängers zu befriedigen; denn dann langweilen sich diese Kinder. Und noch einmal betont er: «Sprache lesen ist eine Gehirnfunktion, genau wie Sprache hören eine Gehirnfunktion ist» (S. 94).

9. Wie lernt unser kleines Kind lesen?

Das Alter von zwei Jahren hält Doman für den Anfang am besten geeignet. Er bezeichnet ‹Lernen› als das größte Abenteuer im Leben›, und wir müssen ihm wohl recht geben. Die Eltern sollten deshalb bedenken, daß Lernen mehr Spaß macht als alles andere. Auch gibt er den Eltern den Rat, das ‹Lesespiel› zu unterbrechen, bevor das Kind selber aufhören will.

Nach unseren geläufigen Begriffen beginnt das Lesen mit der Ganzwortmethode, und zwar mit folgenden Wörtern: Mama, Papa, Hand, Bein, Knie, Nase, Kopf, Hals, Mund, Arm, Fuß, Haare, Zehen, Bauch, Nabel, Zähne, Ohren, Auge, Zunge, Finger, Daumen, Lippen. Zugleich mit dem Wortbild wird der betreffende Körperteil gezeigt und das Wort laut, deutlich und langsam vorgesprochen. Anschließend folgt das ‹Elternhaus-Vokabular› usw. Der Wortschatz weitet sich in konzentrischen Kreisen um das eigene ICH aus.

Im Grunde genommen ist es nichts anderes als unsere Ganzheitsmethode, die dem Kleinkind angepaßt wurde.

In diesem Zusammenhang macht Doman auch darauf aufmerksam, daß unsere Fibeln in ihrem Wortschatz, in den Satzfolgen und im Inhalt auf das Niveau eines vierjährigen Kindes hinuntergehen. Prüfen Sie selber!

Mit einem ‹Kapitel über die Freude› schließt das Buch. Freude muß die Grundstimmung beim Lernen sein, nicht nur beim Lesenlernen mit Kleinkindern, sondern auch in unserem Schulunterricht. Erst die Freude schafft dem Lernen ein günstiges Klima.

10. Kritische Schlußbemerkungen

Domans Buch stellt unsere ‹Schulreifedogmen› in Frage. Auf verblüffend einfache Weise gelingt es dem Verfasser und seinen Mitarbeitern, uns unsicher zu machen. Man möchte die Methode sofort

ausprobieren und überprüfen. Ich habe bei meinen jüngsten Kindern (drei und vier Jahre alt) versucht, sie lesen zu lehren nach dieser Methode. – Es geht. Die Kleinen kommen immer wieder zum Schreibtisch: «Wir möchten lesen.» Die strahlenden Gesichter zeigen, daß Doman recht hat. Allerdings treten bei uns in der Schweiz vermehrte Schwierigkeiten auf, weil die Umgangssprache nicht der Schriftsprache entspricht. Hier müßte noch ein Weg gefunden werden.

Wer soll aber den Kindern das Lesen beibringen? Die Eltern? Das scheint im Augenblick unmöglich, aber wir müssen uns sagen: *Wenn Doman recht hat und das frühe Kindesalter das optimale Alter für das Lesenlernen ist, dann müssen wir uns diesen Erkenntnissen beugen.* Wie das zu lösen ist, müssen die Zukunft und die Forschung zeigen.

Es lohnt sich auf jeden Fall, das Buch zu lesen, weil es uns aus den Geleisen des Alltäglichen und kritiklos Übernommenen hinauswirft und mit neuen Ergebnissen konfrontiert. Dem Unterstufenlehrer wird es zudem viele Anregungen vermitteln, die er in seinen Unterricht heute schon einbauen kann.

In einem Anhang bietet der Herausgeber, Professor Lückert, noch «Neue Aspekte der Behandlung und Vorbeugung von Leseschwierigkeiten».

Die deutsche Illustrierte «Stern» (sie ist zwar für uns nicht maßgebend!) hat sich bereits reißerisch mit Doman auseinandergesetzt. Die Gegenargumente sind zwar fad und machtlos und höchst unsachlich, weil sie gar nicht auf die Gedanken Domans eingehen, sondern nur vorgefaßte Meinungen sensationell aufbauschen. Es heißt dort am Schluß: «Ich bleibe dabei: Die Bildsamkeit des Menschen und vor allem des Kindes läßt sich zu vielen Dingen mißbrauchen. Es fragt sich nur, was wir damit erreichen. Ich befürchte, daß wir auf diese Weise fröhreife Intellektuelle heranzüchten, Roboter, die weder Glück noch Leid empfinden können.»

Allen großen Neuerungen wurden «Befürchtungen» entgegen gehalten, der Eisenbahn, dem Flugzeug, der Maschine. Hier wie überall ist die Sache an sich nicht schlecht, höchstens wir machen sie schlecht, gebrauchen sie falsch.

Sachliche Diskussionen, gezielte Forschungen und breit angelegte Versuche können hier Wege zeigen. Unsere Schule empfindet ein Unbehagen auf den alten Wegen. Hier ist ein neuer Weg, der vielleicht weiter helfen kann. Vielleicht.

Symptome in der Kinderzeichnung

Agnes Hugentobler, Rapperswil

Drei Jahrzehnte sorgfältigen Studiums ungezählter Kinderzeichnungen drängen mich, hier ein Thema in aller Knappheit zu bearbeiten, das unter dem Aspekt der Verantwortung, die wir in erster Linie als Erzieher tragen, einmal zur Sprache kommen muß, wenn auch die Ergebnisse belastend und beunruhigend sind.

Es sei ausdrücklich festgehalten, daß in diese Be trachtung nur jene Kinderzeichnungen fallen, die ihr Dasein nicht oberflächlicher Nachahmung stümperhafter Wandtafel skizzen oder stumpfsinniger Anwendung irgendwelcher vorproduzierter Zeichen- oder Malregeln verdanken, sondern nur jene spontanen Kinderzeichnungen ausgewertet werden, die alle Merkmale der Echtheit und Gültigkeit einer freien, nicht beeinflußten Aussage aufweisen, die also unbestritten der aufmerksamen Lehrperson Einblick in jene Schichten der kindlichen Persönlichkeit gewähren, die wir unter dem Begriff «Bereich des Unbewußten» kennen. Im Gegensatz zur echten Zeichnung des Unterstufenkindes, zeigen die Arbeiten des Schülers zum Beispiel der Mittelstufe der Primarschule bereits schlagartig, wie sehr schon die eigene Bildvorstellung des Kindes von jener des Lehrers überlagert ist.

Ausstellungen von Zeichnungen aus Schülerwettbewerben geben uns darüber Auskunft, in welchem Maße die Klasse bereits nach Modell Lehrer genormt wurde, ja darüber, ob dieser selbst fortschrittlich oder historisch rückständig eingestellt ist. Die Zeichnung des Mittel- und Abschlußklassenschülers der Primarstufe verliert sehr rasch die ursprüngliche Frische und kindliche Eigenart, die die Unterstufenzeichnung prägt, der Hochbegabte mag sich länger behaupten. Gewiß ist eine solche Entwicklung ein *natürlicher Prozeß*, es trifft niemanden einen Vorwurf.

Beim Mittelstufenschüler erlahmt in der Regel die Phantasie, die Konzentration der Kräfte richtet sich auf die Beherrschung der Technik, der Gesetze der Perspektive usw.

Wollen wir aber die Zeichnung als echte Aussage und seelisches Spiegelbild der kindlichen Persönlichkeit betrachten, müssen wir uns auf die Arbeiten Sechs- bis Neunjähriger beschränken.

Professor Cisek sagte schon 1912, daß nur das Kind vom sechsten bis neunten Altersjahr fähig sei, sei-